

ARS IGNIS

Die Poesie
der Zerstörung



Texte zur künstlerischen Intervention

**HERZOGIN
ANNA AMALIA
BIBLIOTHEK** | **KLASSIK
STIFTUNG
WEIMAR**

**Kunstfest 20
Weimar 24**



ARS IGNIS

Die Poesie der Zerstörung

Künstlerische Intervention von
Anna Talens zum 20. Jahrestag des Brandes
der Herzogin Anna Amalia Bibliothek
am 2. September 2004

22. Aug – 24. Okt 2024

INHALT

- 8 Reinhard Laube
 Ars Ignis - Ars Memoriae:
 Perspektiven der Bibliothek
- 10 Anna Talens
 Ars Ignis. Die Poesie der Zerstörung.
 Zu Genese und Konzept.
-
- 12 Alberto Manguel
 Finis
- 16 Javier Maderuelo
 Der Kenotaph von Rhodos
- 20 Sonia Gentili
 Fragmente der Stadt
- 28 Pablo Fidalgo
 Landkarte
- 32 Dilber Macit
 Jetzt, wo du fort bist



- 42 Stefan Petermann
Geschichten von Inseln die
verschwinden
- 48 María Sánchez
Dialog zwischen Blumen und einem
(einzelnen) Herzen
- 54 Volha Hapeyeva
Anatomie einer Schneeflocke
- 62 Daniela Danz
Displaced Paper - Displayed Order
- 68 Ramona de Jesús
Archäologisches Handbuch des
Hungers
-
- 74 Anna Talens
Der schwarze Vulkan
-
- 82 Biographien Autor*innen
- 86 Impressum



Am 2. September 2004 brannte die Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Die spanische Künstlerin Anna Talens gestaltet mit Bezug auf diesen Brand die zweiteilige Intervention *Ars Ignis*. In poetischer Weise setzt sie sich mit der zerstörerischen und schöpferischen Energie des Feuers auseinander.

Die künstlerische Intervention findet sich an zwei Orten der Herzogin Anna Amalia Bibliothek: im historischen Rokokosaal und im modernen Studienzentrum. Als Material dienen der Künstlerin Reste von Büchern, die nicht restauriert werden konnten. Die Arbeit *Der schwarze Vulkan* in dem vom Brand betroffenen Rokokosaal formt sich aus den Aschepartikeln der zerstörten Bücher und legt verschiedene Zeitebenen frei. Anna Amalias und Goethes Italien-Reisen treffen auf die jüngere Geschichte des Ortes, den Brand im Jahre 2004. Die zweite Intervention im Studienzentrum, *Das weiße Archiv*, lässt die Ästhetik der geretteten Buchfragmente entdecken. Inspiriert durch Motive aus den Aschebüchern haben Autorinnen und Autoren aus Spanien, Kanada, Kolumbien, Deutschland, Italien, Belarus und der Türkei neue Texte geschrieben. Auf diese Weise entfacht der Brand noch einmal ein neues Feuer – das Feuer literarischen Schaffens.

In diesem Heft sind die in mehreren Sprachen verfassten Texte in deutschsprachiger Fassung abgedruckt.

Zur Intervention *Der schwarze Vulkan* hat die Künstlerin Anna Talens einen eigenen literarischen Text verfasst (→ S. 74).



**ARS IGNIS – ARS MEMORIAE:
PERSPEKTIVEN DER
BIBLIOTHEK**

REINHARD LAUBE

DIREKTOR DER HERZOGIN ANNA AMALIA BIBLIOTHEK

Die Installation *Ars Ignis* der Künstlerin Anna Talens fordert die Bibliothek heraus, ihre Aufgaben als *Ars Memoriae* der Moderne neu zu beschreiben. Sicherung der Überlieferung und Arbeit am kulturellen Gedächtnis verstehen Einrichtungen wie Bibliotheken als ihren Auftrag. Anna Talens setzt einen Impuls zur Neubeschreibung: *Die Poesie der Zerstörung* möchte keine Feuer-Katastrophe schönreden, sondern die produktive Kraft der Poesie aufrufen. Die daraus ableitbare *Ars Memoriae* ist dann keine schlichte Gedächtniskunst, sondern erinnert an die Kraft der Memoria zur Vergegenwärtigung und Gestaltung. Wir bewahren nicht einfach, sondern müssen aktiv erhalten und gestalten. Das Gedächtnis deutet Ereignisse mit Blick auf die Zukunft. Die Kunst stiftet diese Zusammenhänge, die ohne sie unsichtbar bleiben. Es ist die handwerklich, fachlich, wissenschaftlich oder künstlerisch geschulte Arbeit an der zukünftigen Überlieferung.

Ausgehend von geborgenen Bücherfragmenten nach dem Brand erzeugt *Das weiße Archiv* neue Literatur von internationalen Autorinnen und Autoren mit ihren Übersetzungsteams – in den Texten bleiben die Spuren des Brandes erhalten wie in den restaurierten Aschebüchern. *Der schwarze Vulkan* im 2004 schwer beschädigten Rokosaal evoziert mit der neu formierten Asche Assoziationen zu Orten der Zerstörung und der kulturellen Überlieferung, die in den Sammlungen, im Raum und für die Akteure präsent sind: Weimar, Pompeji und der Vesuv. Kultur als Poesie der Zukunft.



**ARS IGNIS. DIE POESIE
DER ZERSTÖRUNG.
ZU GENESE UND KONZEPT.**

ANNA TALENS

Im Jahr 2019 besuchte ich die Lager und Werkstätten, in denen die Überreste jener Bücher aufbewahrt und restauriert werden, die dem Brand der Bibliothek im Jahr 2004 zum Opfer gefallen sind. Die Bücher in diesem Zustand zu sehen, ist eine beeindruckende Erfahrung, die einen nicht gleichgültig und voller Fragen zurücklässt: Was wird mit den Überresten der Bücher geschehen, die nicht identifiziert oder nicht restauriert werden können?

Das Projekt basiert auf der Idee, dass dort, wo die Logik nicht mehr greifen kann, die Kunst neue Bedeutungen und Möglichkeiten der Reflexion schaffen kann.

Die ortsspezifische Installation ist in zwei Teile gegliedert. *Der schwarze Vulkan* bietet eine Wiedervereinigung der Asche mit dem Rokokosaal nach 20 Jahren des Prozesses der Heilung. *Das weiße Archiv* ruft die Welt der zeitgenössischen Literatur auf, einige der Fragmente zu retten, die geduldig auf ein neues Leben warten.

Ars Ignis basiert auf der Wahrnehmung der Zerbrechlichkeit der Dinge und unserer eigenen Zerbrechlichkeit. Die Installation erzählt davon, wie erst mit dem nötigen zeitlichen und räumlichen Abstand zur Katastrophe eine existenzielle Reflexion beginnen kann.



ALBERTO MANGUEL

FINIS

„*En ma fin gît mon commencement*“, „An meinem Ende ist mein Anbeginn“, soll Maria Stuart, Königin von Schottland, sich während ihrer Gefangenschaft als Wahlspruch auf ihr Tuch gestickt haben. Jedes Ende setzt einen Anbeginn voraus, dies gilt jedoch nicht für den Beginn selbst. Eine erste Seite verspricht noch kein Ende, sie reizt uns nur mit der möglichen Belohnung oder dem Fluch eines Abschlusses. Wie die Erbauer des Turms zu Babel zu ihrem Leidwesen lernen mussten, können wir uns nie sicher sein, ob der letzte Stein jemals vermauert wird. Der unvollendete Turm, schreiben die talmudischen Kommentatoren, wurde durch den Willen ihres eifersüchtigen Gottes zerstört: Ein Drittel des Turmes versank im Meer, ein Drittel wurde vom Feuer verschlungen und die Ruinen des verbleibenden Teils wurden mit dem Fluch belegt, jeden, der an ihnen vorbeikam, alles Wissen vergessen zu lassen. Die alten Griechen glaubten, dass von unserer Geburt an Mnemosyne, die Göttin der Erinnerung und Mutter der Musen, uns leitet. Doch kann sie sich am Ende auch von uns zurückziehen, wodurch wir für all unsere Mühen mit nichts

zurückbleiben als einem Haufen zerbrochener Steine und einer Handvoll leerer Seiten.

Mnemosyne herrscht über das, was wir wissen oder glauben zu wissen, und erlaubt uns die Ereignisse unseres Lebens wie auf einer sich bewegenden Leinwand zu schauen. Aus dem gleichen Grund glauben die Aymara, ein zwei Millionen Menschen umfassendes indigenes Volk, welches im Hochland von Bolivien, Peru und Chile lebt, die Vergangenheit liege vor uns im Strom der Zeit. In ihrer Sprache bezeichnet das Wort *nayra* sowohl was direkt vor unseren Augen ist, wie auch das, was sich in der Vergangenheit des Sprechers zugetragen hat. Wenn sie über etwas in der Zukunft Liegendes sprechen, zeigen die Aymara nach hinten und nach vorne, wenn es um die Vergangenheit geht. Die Aymara betrachten die Zeit als Quelle all ihres Wissens. Für sie entspringt die Urquelle des Wissens vor ihnen, aus dem Schoss ihrer eigenen Version der Mnemosyne, die ihnen in ihrem Wasser zeigt, was sie bereits gesehen haben. In ihrem Rücken, der Sicht verborgen, liegt die Zukunft. Das Ende erhebt sich irgendwo in diesem unentdeckten Land, welches gleichzeitig das Land der unsichtbaren Toten ist.

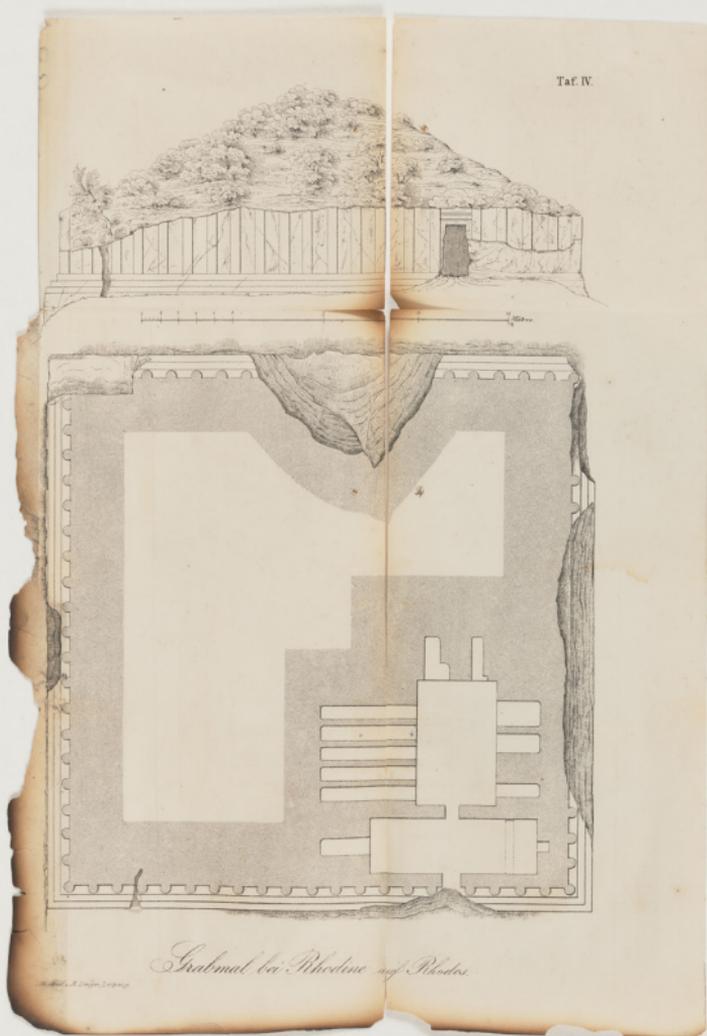
Der verbannte Herzog Prospero verspricht im letzten Akt von *Der Sturm*, von nun an solle „jeder dritte Gedanke meinem Grab gelten“. Das ist sein mutiger Versuch zurückzuschauen, in die keinem Auge zugängliche Zukunft in seinem Rücken, der Versuch, seinen letzten

Moment abzumessen, dem „respice finem“ der Prediger zu gehorchen: „bedenke das Ende“. Die Wiege kündigt das Grab schon an, doch sie verspricht uns auch die verbotene Unsterblichkeit: „Ihr werdet Göttern gleich sein.“ Das Grab hingegen ist gütiger, es versichert uns, dass wir tatsächlich gelebt haben. Es ist Bestätigung, wenn auch hinter unserem Rücken, für alles, was wir getan, alles, was wir genossen und ertragen haben. Das Grab ist das endgültige Ende eines abgeschlossenen Textes mit seinem *nihil obstat*. Vor uns liegen die fertigen Kapitel, die wir lesen können, hinter uns der noch nicht eingetretene Schluss.

Wie der lakonische Kolophon auf der letzten verbliebenen Seite eines verbrannten Buches, dessen Inhalt wir vergessen haben, und das dennoch voller Trauer vor uns ausgelegt ist (falls Mnemosyne uns noch einmal erlaubt, diesem Gedanken zu folgen), wurde das Wort *Finis*, das die allesverschlingenden Flammen überlebt hat, zu einem Symbol der Wiederauferstehung. Nicht alles ist verloren, solange wir dieses Wort lesen können, welches uns versichert, dass es einst ein *Incipit* gegeben hat.

Lissabon 2024, am Tag des heiligen Antonius.

aus dem Englischen übersetzt von Achim Stanislawski



JAVIER MADERUELO
DER KENOTAPH
VON RHODOS

Die Nacht war dunkel, das Meer sehr aufgewühlt und der hereingebrochene Sturm furchtbar. Wasser und Wind schlugen gegen das Segelschiff, bis der Mast brach und das Schiff, mit dem sie nach Kyrene zurückkehrten, kenterte und schließlich sank. Vier Matrosen klammerten sich an ein vom Heck abgebrochenes Holzstück und konnten sich inmitten der rauen See gerade so über Wasser halten. In der Morgendämmerung strandeten sie, mit zerschlossener Kleidung, vor Kälte zitternd und in Todesangst.

Mühevoll richtete sich Aristippos im Sand auf. Er hatte sein Leben gerettet, wusste aber nicht, wohin auf der Welt es ihn verschlagen hatte. Würden die Bewohner des Landes feindselig gesinnt sein? Für einen Hedonisten wie ihn koppelte sich der Gedanke, von irgendeinem Barbarenstamm versklavt zu werden, an das Unglücksgefühl, alles verloren zu haben. Nicht doch! Er hatte zwar die Ladung verloren, mit der er sich in Piräus eingeschifft hatte, verfügte aber noch über die Fähigkeit zu denken, die ihm sein Lehrmeister vermittelt hatte. Scheu sah er sich um, bis ihm an einem Ende des Strandes eingeritzte geometrische Diagramme auffielen. Er schöpfte

Hoffnung aus der Entdeckung. Und sprach den berühmten Satz aus, der einige Jahrhunderte später von Vitruv in seinem Buch *De Architectura* wiedergegeben werden sollte: „Nur Mut, meine Freunde, seid zuversichtlich, denn hier sehe ich Zeichen der Zivilisation“.

Durch die Entdeckung ermutigt, half er seinen Begleitern auf die Beine, und zu viert, zerzaust und schmutzig wie sie waren, in ihrer zerschlissenen Kleidung und mit einem Anblick, der zweifellos jeden, der ihren Weg kreuzen könnte, in Angst und Schrecken versetzen würde, machten sie sich ins Landesinnere auf, Richtung Stadt, damit diese zivilisierten Menschen, die die Gesetze der Geometrie zu entwickeln in der Lage waren, ihnen beistanden. Sie hatten noch keine halbe Meile zurückgelegt, da stießen sie auf ein eindrucksvolles Bauwerk. Vor ihnen erhob sich ein Felsvorsprung, dessen Basis aus einer Reihe dorischer Halbsäulen bestand, die eine mächtige viereckige Struktur bildeten. Kein Zweifel, dass die Bewohner dieses Landes nicht nur geometrisch bewandert, sondern auch geschickte Baumeister waren. Zudem handelte es sich gar nicht um eine aus Quader um Quader gefertigte Konstruktion, denn die Säulen waren direkt in den Felsen gehauen und gaben dem Hügel eine geometrische Form.

Sie betrachteten gerade in aller Ruhe und voller Ehrfurcht dieses menschliche Wunder, als ein Hirte mit einer Ziegenherde vorbeizog. Aristippos verbeugte sich

freundlich und fragte diesen dann, an seine Knie geklammert, in welchem Land sie sich befänden und was für ein Gebäude das sei. Der Hirte erklärte, sie befänden sich auf der Insel Rhodos und der Hügel, den sie betrachteten, sei ein Kenotaph. Die Schiffbrüchigen waren verblüfft ob dessen Größe und Pracht. Da erklärte der Hirte, wie sie Rhodos erreichen und wo sie das Gymnasium finden könnten, an dem, wie Vitruv berichtete, Aristippos die Gelegenheit finden sollte, über Philosophie zu diskutieren mit den örtlichen Sophisten, die seine Begabung erkannten und ihn und seine Gefährten mit Nahrung und Kleidung versorgen würden.

Bei der deutschen Archäologie-Expedition im 19. Jahrhundert, die den Kenotaphen südlich der Stadt Rhodos zu Tage brachte, kam es zum Entwurf, zur Erstellung und zur Herausgabe eines Plans sowie zum Aufriss einer Hügel- und Grabanlage, zu der man durch ein Tor gelangt, das sich, von rechts nach links gezählt, zwischen der fünften und sechsten Säule befindet. Das Monument wurde dem Gedenken Ptolemaios I. Soter gewidmet; als Aristippos starb, war der General Alexanders, der später Pharao von Ägypten werden sollte, aber noch nicht geboren.

aus dem Spanischen übersetzt von Rike Bolte



kann: niemand kennt
 die Frage und der Tag
 ist beinlos. Nur ich rede
 hier mit dir: Ödipus selbst

Ödipus ist sein Orakel
 sofern er seinen Namen schreiben kann
 aber der Name hat keine
 Silben und die gefalteten
 Flügel gehören dem Toten
 am Straßenrand

DIONYSOS

Die Zimbeln sind mein klangvoller
 Kopf: ich bin allein
 im baumlosen Feld das die brünstigen Hirsche
 zum Spiel zertrampeln
 und dabei nichtsahnend
 meine Musik tanzen. Stille
 ist meine Musik und die Stille
 ist das Echo der Zimbeln welche in einem
 verlorenen Tag meines ersten
 Erwachens die Geburt und
 den Tod spielten. Ob dies ein langes
 Hundegeheule Jahrhunderte nach dem Tod
 nach jahrelangem Kettentragen sei
 oder nur das Spiel und die Liebe

der Kindsmutter die mich der Welt
singend präsentierte
dein sterblicher Kopf
wird es nie erfahren: nur das Echo
dessen was vielleicht war, ist was du
Dionysos nennst

ELEKTRA

Dolch-Mutter frage nicht
ob ich dich geliebt habe

Einsamkeits-Mutter frage nicht
woher meine Stimme kommt

Mutter von Toten und Lebenden die
miteinander sprechen, zum Leben
muss man das Geheimnis töten
dieses den Toten gesagte Wort
welches die Toten traurig gegessen haben
ohne wieder aufzuerstehen weil
du lieben wolltest

Mutter reisender Lebender
dessen Rückkehr du fürchtest, ich sehe
du wiegstest mich
in Einsamkeit

niedergekniete Kaiser, Mädchen. Du reitest
mit der schielenden Katze die spielt
eine Säule so schön
wie ein Delphin
im Staub

Stadt, du wirst das Gesicht
nicht aus dem Staub erheben in welchem seit
Jahrhunderten
unter dem Kaiserbogen deine Straße
verschwindet

ABGEHACKTER KOPF

Stadt, in deinem Innern schlafen der abgehackte
Kopf des Kaisers, die ausgestreckten
Hände und die vereinten Schoße
der Liebhaber. Die Väter
hatten dich erbaut, die Kinder
rissen dich nieder zur Würdigung des neuen
Kaisers mit den im Gebet
gefalteten Händen und des prophetischen Leibes
des durch Jahrhunderte dieser neuen alten Geschichte
angeschwärzten Heiligen. Im Zeitungskiosk
kann man die Geschichte
der zerstörten Götter kaufen, in
Bildern



PABLO FIDALGO
LANDKARTE

In Rom waren wir immer Sizilianer. Die, die wir in den Süden wollten. Wir sagten uns, dass dort drüben das wahre Leben wäre, jenseits der Statuen. Wir wollten weiter in den Süden, weil wir wussten, dass es auf der Insel Feuer gab und die Insel alle 50 Jahre mindestens einmal bebte und alles zerstört wurde. Ich stelle mir vor, dass jeder Mensch einen Ort hat, der sich mit einer Wahrheit über die Erde in eins bringen lässt. Mein Großvater brachte mir die Namen aller Meerengen bei, die Straße des Bosphorus, die Straße von Gibraltar, die Beringstraße, die Straße von Messina. Auf der Karte sehe ich nicht nur die Nacht des Feuers, sehe nicht nur eine Stadt, die auf die Straße herausströmt, sehe nicht nur Leute, die sich mit ihren Körpern einsetzen, sehe nicht nur das Unabwendbare. Ich sehe den Tod Vergils in Brindisi. Sehe Carmelo Bene in Otranto. Sehe den Wagen von Jose Carlos Becerra von einer Klippe stürzen. Sehe die Kindheit von Pino Pascali. Sehe die Krieger von Riace in See stechen. Sehe Lampedusa und Lucio Piccolo bei Capo d'Orlando. Sehe Quasimodo bei seiner Rückfahrt im Zug. Sehe Vincenzo in Chiaramonte Gulfi mit jedem einzelnen Buchstaben kämpfen. Sehe Sciascia, wie er sich für be-

sonders schlau hält in Racalmuto. Sehe Caravaggio heimlich malen in Messina. Sehe Antonello in Lipari malen und Vincenzo Consolo Jahrhunderte später mit ihm reden. Sehe Rocco Scotellaro nach Tricarico zurückkehren. Sehe Anna María Ortese *Der Hafen von Toledo* schreiben und wie sie sich weigert, nach Neapel zurückzukehren. Sehe die beiden Sizilien. Sehe La Capria ins Weihwasser tauchen. Sehe mehr Handlungen als Geschichte und erkenne mein eigenes Unwissen, also meine eigene Route. Sehe weitaus mehr zerfallende Körper als Ruinen. Sage, dass Menschen Menschen verstecken. Schiffe schleppen andere Schiffe durch den Nebel. Straßen öffnen sich und schließen nicht mehr, Bibliotheken entdecken, wenn sie brennen, andere Bücher und Länder versöhnen sich, wenn sie einen Grund finden, um zu überdauern. Bewahrende Revolution und revolutionäre Bewahrung. Ich sehe Körper, die einen überaus bedeutenden Ort entschlüsselt haben, an dem mit der Zukunft der Welt gespielt wurde und wird. Wir bewohnen Orte, die beben, die im Innern brennen. Wir bewohnen die Gefahr, doch nahe bei der Gefahr liegt auch die Rettung. Im Haus meiner Großeltern waren die Landkarten ein Fenster nach draußen, ein Ort, an dem es sich atmen ließ. Ich zeichnete Karten aus dem Gedächtnis nach, um mehr Fenster und Luft zu haben. Die Karten wurden in Kladden aufbewahrt, die es heute noch gibt. Das einzig realistische Europa ist aus Wüstenluft gemacht, ist schwarz und ist maurisch. Das einzig realis-

tische Europa gelangt mit dem Schiff nach Brindisi, Venedig, Kefalonia und Korfu. Ich malte Länder nach, die ich mir nicht ausmalen konnte, dazu unvorstellbare Körper. Malte Licht, das Feuer gleicht und erblinden lässt, wer es ansieht. Ich malte den Boreas und den Sirocco. Malte eine Lebensweise nach, die dem Norden entgegengesetzt und mehr als der Süden ist. Dort beginnt die erträumte Mittelmeer-Kindheit, dort wird Fußball gespielt und geangelt und gesegelt. Dort wird das Außergewöhnlichste und Bedachtteste gewöhnlich. Dort, wo Jungs und Mädchen nichts brauchen, um ein Fest auszurichten, um zu begreifen, was im Inneren von Händen und Körpern lodert. Dort, wo Körper länger währen als im Norden, und wo das Feuer hingenommen wird. Dort sind die Straßenhunde unterwegs, die wir mit unseren Körpern beschützten, bis das Unwetter vorüber war. Der Süden vermittelt dir, dass es weder andere Landkarten für ein anderes Leben noch ein Leben mit anderen Liedern geben wird. Das Haus der Großeltern wurde zerstört. Die Bibliothek wurde zerstört. Sicilia brannte nieder und fiel entzwei. Allein dies hier blieb übrig und niemand weiß, wieso. Der Wahnsinn wurde konkret. Niemand kehrte mehr heim. Wir suchten nach dem Leben, das heißt, nach der Kindheit. Jenseits jeder Darstellung und Vorstellung eines Überlebens. Jenseits aller Landkarten. *Ihr jungen Leute des Südens, sagt mir, wie das Licht ist, damit ich, wenn ich eintreffe, einer mehr sein kann.*

aus dem Spanischen übersetzt von Rike Bolte



Différence de Yeux d'après le Plâtre ou d'après la Nature.

DILBER MACIT

JETZT, WO DU FORT BIST

Abendstunde in Beyoğlu. Der Tag trägt wieder deinen Namen.

In diesem Moment, in dem ich einfach lief, ohne an etwas zu denken, benetzten Regentropfen meine Lippen, die vor Sehnsucht nach dir dursteten.

Ich warte am Anfang der Straße, die wir gegangen sind, auf dich, der du vergessen hast zu kommen.

Selbst wenn ich die Augen schließe, stehst du vor mir. Und ich frage dich ... Welcher Himmel wird dich anschauen? Welche Sterne werden dich zählen? Ich weiß nicht, ob ich dich finde, dich, der mir innewohnt, für den ich viel geopfert habe.

Ich habe meinen Verstand um meines Herzens willen verloren, du weißt, bei jedem Abschied ... Mein Herz hat sich aufgelehnt. Auch wenn ich dich nicht mehr sehe, werde ich dich ein Leben lang in mir tragen, werde mein pochendes Herz festhalten zwischen meinen Fingern. Wie beim ersten Blick, beim letzten Anblick ... Geliebter, den ich im bodenlosen Brunnen der Ewigkeit versteckt habe. Nicht nur die Entfernungen waren es, die meine Augen schmerzten, auch die Nähe, für die ich nicht den Mut hatte, tat weh. Nicht leise und zöger-

lich, nein, mutig trugen deine Füße dein Herz zu mir. Ich sah dich an, und konnte mich nicht sehen, dieses Mich, das dir innewohnt ... Sie sahen das Ich in mir an, und konnten es alle nicht sehen ... Nichts, was darüber hinausgeht als das, was du durch deinen Blick auf mich erkannt hast. Wie das Sehen eines Stummen, die Berührung eines Blinden ... Wo die Sehnsucht nach dir das Helle verfinstert, meine Liebe für dich die pechschwarze Nacht erhellt ... Er flüstert die Melodie zwischen dem Sterben und dem Leben, der armselige Gott, den ich aus meinem Herzen verbannt habe. Du, der Sinn für mich im Leben, die Wahrheit im Sterben ...

Frei, der Himmel; während es geregnet hat, zwinkerte mir die Sonne zu, die Wolken herausfordernd. Ich schloss die Augen. Wo bist du, wo bin ich?

Es riecht vertraut, nach Mardin ... Am Rande der Seidenstraße, aus Briketts gebaut, mein Geburtshaus. Ich wachte im Wohnzimmer weinend auf. Ich rannte zur Tür, abgeschlossen, sie ließ sich nicht öffnen. Ich ging zum Fenster, draußen prasselte der Regen gegen die Scheibe, durchtränkte den Boden und entlockte ihm harmonische Staubwolken. Meine Mutter und mein älterer Bruder bauen eine Küche in unserem Haus, wo jeden Tag gekocht wird, es aber keine Küche gibt. Der Regen fiel, als wollte er die Erde und den Zementstaub zum

Tanz auffordern. Ich schreie, doch niemand hört mich. Die Einsamkeit im Haus übertönte den Lärm draußen. Verzweifelt wie ein Gefangener, der in einer Zelle ausgesetzt ist ... Der Regen fällt, als würde er seine Wut ausspucken. Meine Tränen und mein Rotz vermischten sich, ich schlug gegen das Fenster. Zwei Schritte entfernt war das Ende meiner Tränen.

Inmitten der Traurigkeit einer vergessenen Existenz brach das Licht der dunkelsten Nacht sein Schweigen.

Ali stand gegenüber dem Fenster und sah mich an. Seine honigfarbenen Augen warfen meine Verzweiflung in den blinden Brunnen meiner Großmutter. Er rannte los und öffnete die Tür, die von außen verriegelt war. Damit ich den Kummer jeder Minute, in der ich mich gefangen fühlte, vergesse, nahmen wir den Benzinkanister und rutschten damit auf dem Briketthaufen am Straßenrand herunter. Die Steine waren glitschig, weil sie nass waren. Auch die Kinder aus der Nachbarschaft waren dort. Den Hügel hinaufzuklettern fühlte sich an, als würde man den Himmel erreichen. Ali sah Militärfahrzeuge in der Ferne. Er begann zu schreien, dass die Soldaten kommen. Er ergriff meine Hand in Panik, und wir rannten nach unten. Wir fingen an, Steine vom Boden aufzusammeln. Wie Soldaten, die an der Front warten, warteten wir darauf, dass sich die Militärfahrzeuge nähern. Sie kamen näher. Wir bewarfen sie mit den Steinen, die wir gesammelt hatten. Die Fahrzeuge hielten an.

Das hatten wir noch nie erlebt. Wir spürten, dass die Alarmglocken läuteten, bekamen Angst und liefen weg. Doch die Soldaten warfen uns haufenweise Bonbons zu. Was sollte das denn? War das der Beginn eines neuen Friedensprozesses? Oder war es eine Falle? Als wäre alles in bester Ordnung, eilten wir los, um die Bonbons einzusammeln. Die Soldaten winkten uns zu und fuhren weiter. Wir begannen zu diskutieren, wer mehr Bonbons gesammelt hatte. Der Wind trug den Duft von Weizen zu uns, den Tante Melek kochte. Wir bekamen Hunger und brachten die Kanister nach Hause. Als ob es ganz selbstverständlich wäre, dass wir einen Anteil am Weizen bekommen, stellten wir uns mit Metalltellern in die Schlange. Tante Melek erzählte freudig den Frauen, die sich um den Kessel versammelt hatten, dass sie den Weizen zur Feier der bestandenen Universitätsprüfung ihres Sohnes Aydın verteilte. Ali und ich nahmen unsere Portionen entgegen und leerten gierig die Teller hinter unserem Haus. Dann ertönte der Ruf zum Abendgebet und wir verstreuten uns in unsere Häuser.

Meine Mutter und mein Bruder hatten den Bau der Küche abgeschlossen und ein Drittel davon als Badezimmer eingerichtet, damit wir uns nicht im Flur waschen mussten. Im Bad stellten wir ein zwanzig Kilo fassendes Einlegefass aus Plastik und einen Tauchsieder auf. So kann man leicht und kostengünstig Menschen töten. Für Erwachsene bestand die Gefahr eines Stromschlags, für

Kinder die eines Verbrühens durch kochendes Wasser. Meine Mutter hatte Nudeln gekocht und die Tafel auf dem Dach gedeckt. Ich kletterte die hölzerne Leiter hinauf. Die ganze Nachbarschaft aß auf den Dächern und plauderte von Dach zu Dach. Wir hatten ein romantisches Abendessen mit meiner Großmutter und meiner Tante, die uns verfluchten, während wir in das Lammfleisch bissen, das sie gekocht hatten. Ihr Hass auf uns ließ nie nach. Meine Mutter trug nämlich Schuld. Sie war schuldig, weil ihre Brüste mit elf Jahren anfangen, sich zu entwickeln, weil sie mit fünfzehn Jahren ihre Periode bekam, weil sie sich beim Kämmen ihrer Haare im Spiegel schön fand, weil sie auf der Straße jemanden ansah, der ihr gefiel, weil mein Onkel Alkohol trank, und sogar weil sie einen Jungen zur Welt brachte, obwohl meine Großmutter, ihre Schwiegermutter, eigentlich unbedingt ein männliches Enkelkind haben wollte, war sie so schuldig, dass sie es verdient hatte, mit dreizehn Jahren nach dem Brauch des »Mädchentauschs« mit meinem damals dreißigjährigen Vater verheiratet zu werden!

Mein Bruder räumte die Tafel ab. Meine Mutter begann, den Schlafthron auf dem Dach vorzubereiten. Sie legte Betten und Steppdecken aus bunter Wolle aus, breitete um den Thron einen dicken Stoff aus und schmückte die Sterne wie eine Braut mit einem weißen Moskitonetz. Mein Vater, dessen Anwesenheit oder Abwesenheit niemand wahrnahm, hatte bereits angefangen zu

schnarchen. Meine Mutter und mein Bruder diskutierten heimlich vor meinem Vater über den Umzug meines Bruders nach Istanbul. Meine Mutter sagte, er müsse die Erlaubnis meines Onkels einholen. Meine Mutter sah von Zeit zu Zeit nach mir, ich tat so, als würde ich schlafen. Wenn sie merkte, dass ich nicht schlief, spürte ich eine Kanonenkugel auf meinem Fuß, bevor sie ging. Ich kann sagen, dass das effektiver war als eine Gute-Nacht-Geschichte zu erzählen.

5:00 Uhr morgens. Der Regen in Mardin wurde von den Menschen so empfunden, als ob Steine vom Himmel fielen. Ich fand mich in den Armen meines Bruders wieder, als wir die Treppe hinuntergingen. Im Haus schlief ich weiter. Als mein Bruder sich für die Schule fertig machte, fing ich an zu weinen. Mein Vater gab mir zehn Kuruş, damit ich süße Teigringe kaufe. Warum verkauft man am frühen Morgen süße Teigringe? Ich ging hinter das Haus. Ali wartete auf mich. Ich kaufte einen Teigring, und wir aßen ihn zusammen. Wir saßen im Schatten und fragten uns, warum wir nicht zur Schule gingen. Wir versprachen einander, dass wir eines Tages gemeinsam zur Istiklal-Grundschule gehen und in derselben Klasse auf derselben Schulbank sitzen würden. Der Eisverkäufer kam mit seiner blauen Thermoskanne. Wäre das nicht eine großartige Ergänzung zum Nachtschisch? Wir hatten kein Geld, aber wir hatten Eier. Ich war hin- und hergerissen zwischen dem Hühnerstall meiner

Mutter und meiner Großmutter. Wenn ich von den Hühnern meiner Mutter Eier stehlen würde, würde sie mir den Hintern versohlen. Aber meine Großmutter würde mich nicht verdächtigen. Denn in der Nachbarschaft gab es bereits einen Eierdieb. Ali und ich schmiedeten einen Plan. Er sollte Schmiere stehen und ich sollte die zwei Eier holen. Meine Tante bereitete das Frühstück vor. Meine Großmutter schaute durch die Tür, weil es kühl draußen war. Es gab nur einen Weg. Meine Großmutter musste auf die Toilette gehen. Auf unsere Toilette mit einem großen Loch, gebaut zwischen zwei Häusern im Hof, wo ich jedes Mal schnell alles erledigte, aus Angst vor Schlangen und Ratten ...

Meine Großmutter sparte nicht mit liebevollen Blicken für mich. Ali und ich spielten eine Weile. Der Hahn meiner Großmutter griff mich im Garten an. Meine Großmutter nahm ihren Hausschuh in die Hand und warf ihn in unsere Richtung. Dann hob sie ihr Kleid und ging zur Toilette. Mein Herz schlug bis zum Hals, der Hühnerstall war nahe der Toilette und die Hühner begannen zu gackern. Ich schnappte mir schnell zwei Eier. Wir gingen hinter das Haus. Dann rannten wir los, denn der Eisverkäufer bog gerade um die Ecke. Wir gaben die Eier ab und bekamen je eine Waffel mit Eis. Auf dem Rückweg hörten wir die Stimme meiner Großmutter. Sie hatte die fehlenden Eier bemerkt und verfluchte den Sohn des Nachbarn. Die Flüche lockten meine Mutter auf

den Innenhof. Sie bemerkte das Eis an meinem Mundwinkel und empfing mich in unserer neuen Küche mit ihrem Hausschuh in der Hand. Dann gab sie mir die Mischung aus feinem Bulgur und gekochten Eiern, die sie für ihre eigenen Hühner zubereitet hatte. Ich ging zu den Hühnern. Ich verstand nicht, warum wir das Ei, das uns das Huhn gegeben hatte, zurückgaben. Unsere Hühner bekamen ein reichhaltiges Menü, und ich aß die Hälfte ihres Futters.

Der Regen hat aufgehört, die Sonne hat mir mit ihrer ganzen Koketterie zugezwinkert. Ich öffne die Augen. Vögel bedecken die Einsamkeit, die blutüberströmt am Boden liegt, mit Weizenkörnern. Eine rote Nelke, übriggeblieben von Gezi, verfing sich an meinem Fuß. Ich nahm sie in die Hand, sie duftete unnachgiebig. Wir liefen gemeinsam auf die Weizenkörner zu ...

aus dem Türkischen übersetzt von Recai Hallaç



STEFAN PETERMANN

GESCHICHTEN VON INSELN DIE VERSCHWINDEN

wir brauchten zehn Kinder, die wir beobachteten, bis sie das elfte Jahr erreicht hatten, denn das war die Zeit, wenn die Mahre sich ihrer bemächtigten und dann legten wir diese Kinder auf einer Insel hinein in eine Grube, die wir ausgehoben hatten und setzten einen Keimling dazu. Wir warteten dreißig Jahre, bis die Buche stattlich gewachsen war und bereit, Früchte zu tragen. Alsdann schickten wir unseren Fährmann mit einem Boot auf die Insel. Dort pflückte er uns zehn neue Kinder von den Ästen und setzte mit ihnen übers Wasser zurück an unser Land. Von da an sollten sie leben, wie sie wollten, die Rotbuchenkinder.

Einmal im Jahr schickten wir so unseren Fährmann und einmal im Jahr brachte er uns so zehn neue Kinder. Doch einmal erfuhr die Welt von der Buche und hörte die Geschichte, wie sie gewachsen war. Junge Erwachsene beschlossen, unseren Fährmann zu fangen. Sie sagten, was er tue, was wir getan haben, sei grausam und nicht zu ertragen. Der Fährmann sagte den entschlossenen jungen Erwachsenen, das, was wir ihm aufgetragen hatten zu sagen: Das Grausame von heute ist das Märchen von morgen.

Sie fanden seine Worte anmaßend und theoretisch und fesselten ihn, trieben Stricke tief in sein Fleisch. Sie beluden sein Boot mit Sägen und Äxten und setzten über und standen voll von Abscheu vor der Buche. Der Gedanke, dass hier zehn Kinder gelegen hatten, erfüllte sie mit Angst und mit Wut.

Die jungen Erwachsenen hatten niemals zuvor einen Baum geschlagen. Sie hatten es sich so einfach vorgestellt; ein Sägeblatt, eine Scharte des Beils. Doch was sie nicht wussten: Wer einen Baum fällt, fällt nicht Raum, sondern Zeit. So trieben sie die Äxte in den Stamm und kratzten an der Rinde und unter der Rinde waren die Jahrhunderte wie Schutzwall um Schutzwall umeinander gelegt ineinander verschlungen die Adern die Chitinpanzer aller Käfer die Flagellen aller Bakterien die doppelmembrangeschützten Mitochondrien aller Zellen stemmten sich gegen jeden Schlag jedes Jahr jeden Tag jede Minute die der Baum gelebt hatte mussten sie ihm entreißen, es kostete sie das Doppelte der gewesenen Zeit. Die jungen Erwachsenen wurden zu Greisen die Väter und Mütter von Greisen wurden ganze Generationen verschlissen sich am Fällen der Buche wie entkräftet sie zu Boden sanken wie sie mit Entsetzen sahen dass der Baum selbst im Todeskampf noch austrieb und sich verzweigte und neue Kinder wuchsen weiter und fielen reif zu Boden.

Es dauerte Gezeiten. Doch die Wucht der Fällenden im Ganzen war bedeutsamer als die Zeit des Baums und er fiel und er fiel und er fiel viele Jahre fiel er und krachte in die Erde und seine mächtige Krone legte sich als Kuppel auf die Insel, die eine eigene kleine Insel aus Wald erschuf. Die jungen Erwachsenen brannten sie angefeuert von den Greisen nieder, bis nur noch Asche blieb, verkohlte Stümpfe. Sie wollten frohlocken, als sie merkten, dass da noch Wurzeln im Boden waren weitverzweigte Wege, die ins Gestern führten. Sie hackten und gruben und häckselten und zerrten aus der Erde, immer tiefer die Grube, Rhizome, die sie aus dem Boden stemmen mussten.

Bald sickerte Salzwasser in die Rinnen. Sie verstanden: Die Insel war eine einzig miteinander verwobene Sprossachse. Sie würden die Insel ans Wasser verlieren und sich dazu, wenn sie das Grausame, durch das die Buche gewachsen war, vollständig ausrotten wollten. Sie rissen weiter und einer nach dem anderen versank mit der Wurzel im Wasser, bis nur eine noch geblieben war, eine und unser Fährmann. Die Letzte löste unserem Fährmann die Fesseln und nahm ihm das Versprechen ab, nach ihrem Versinken diesen Rest zu zerstören und damit das Grausame endgültig aus der Welt zu nehmen. Er nickte ihr zu, alle Jahre zwischen ihnen, und sie schlug auf die Wurzel und versank so als Letzte und unser Fährmann stand auf

dem schwankenden Boot, dort, wo Erde gewesen war und in dieser Erde zehn Kinder, ein Märchen, erzählt, weil«

An dieser Stelle, konstatiert Gegner nicht ohne Bedauern, breche die Aufzeichnung ab. Im Folgenden schreibt er von seiner Suche nach dem fehlenden Versatz in verschiedenen Archiven Europas, der allerdings kein Erfolg beschieden bleibt. Auf mehreren Seiten spekuliert er über die wahrscheinliche Lage der »Rotbucheninsel«, vermutet sie in dänischen Hoheitsgewässern, engt schließlich auf Sønderbjerg und Byrum ein. Im letzten Absatz wundert sich der berühmte Insulamologe, der in keiner Passage seiner Abhandlung Zweifel an der Authentizität des Manuskripts äußert, über die Verwendung der Begrifflichkeit »Mitochondrien«, da der Text drei Jahre vor deren Entdeckung durch den deutschen Pathologen und Histologen Richard Altmann verfasst wurde. So bleibe als Fazit, dass das eigentliche Rätsel nicht die Lage der verschwundenen Insel sei, endet die Bestandsaufnahme M.T. Gegners, das Rätsel sei der Text.



MARÍA SÁNCHEZ

DIALOG ZWISCHEN
BLUMEN UND EINEM
(EINZELNEN) HERZEN

I.

Nie werden wir genau erfahren, wie es zu der Verliebtheit kam. Was werden wir schon wissen, wir, die wir immer an der einen Geschichte von Geliebten und Spiegelbildern hängen. Sie war es, die die Farbe der Blütenblätter entdeckte, die genauen Begriffe, um unsere Gewohnheiten aufzuzählen. Wenn du etwas gelernt hast, dann deshalb, weil sich, während Wissen entstand, Hände der Wärme und Fürsorge widmeten. Du warst gerade erst eingetroffen, dachten wir fälschlicherweise. Die Sterne würden im Traum vorkommen. Und mit ihnen unser Name, ein falscher friedlicher Ort, die Zeit einer Liebe, zu der es nicht kam, der rötteste Ton für den Dolch, der uns heute trennt und schneidet.

II.

Es hätte Liebe sein können. Eine warme Quelle inmitten der Winternacht. Es hätte Liebe sein können. Es war aber nur ein Mann, der sich auf Feinheit und Mathematik

einschwor. Für mich war es Liebe, ich schwöre es euch. Bitte um Verständnis und Gastfreundschaft. Ich war nur der Pulsschlag einer Dienerin, Zeremonie für die Gaben eines Florilegiums.

III.

Sind deine Augen etwa die Augen Gottes? Die Mühe kann noch so groß sein, es steht an, sich ans Verwelkte zu gewöhnen. Was für ein Pech, nicht zwischen Weizen und Kieselsteinen entflammt zu sein. Immer wird ein Schurke bleiben, der hinter unseren Schatten her ist, so ist es, mit den Körpern anderer zu spielen. In seinem Knopfloch wird ewig eine kecke Blume stecken. Wie das wohl ist, unter so vielen ausgewählt zu werden. Wir werden sterben, und übrig bleibt der Aberglaube unseres Namens. Die Auserwählte wird es nie erfahren. Wenn wir blühen, sind wir empfindlicher. Das haben wir begriffen, als er seinen Pinsel ausspülte, jeden Tag brachte er Licht herbei. Damit blickte er uns an. Er blickte uns an, als sei es das erste Mal.

IV.

Mag sein, dass die erste Frau den Panzer der Zukunft und Erkenntnis abzulegen im Stande ist. Doch ihr Herz starb und mein Blut wird es nicht erfahren. Wurde sie

mit demselben Licht geliebt? Würde sie auch eure Blütenblätter zerreißen, um das Wunder zu vollbringen?

V.

Wer uns malt und benennt, denkt bloß an seine Zukunft. Sie wird bestimmt licht sein.

VI.

Wir hatten vor, den Fieberwahn der Götter zu besänftigen, nicht aber uns. Es wird uns nicht mehr geben. Es werden andere Finger sein, die uns zwischen den Seiten von Nachschlagewerken bestimmen. Erst eine Staubschicht, obenauf ein Regal, ein sich öffnender Band, dann wieder Licht, komisch, es verbrennt uns nicht. Sie werden Worte verwenden wie kleines Buschwerk, Unkraut, Hybride, Wildwuchs, Pflanzkulturen, Taxon. Wir werden erneut verstummen und etwas anderes anzetteln, nichts zu machen. Werden weiter schweben, bis uns jemand anderes umstellt, uns bedeutet, wer jeweils wichtiger ist als die anderen. Wir werden aber, geliebtes Herz, ein kleines Geheimnis lüften. Denn in unserer Verschwiegenheit hoffen wir auf eine Stimme und die passende Frage:

Wie soll ich mich an euch erinnern?

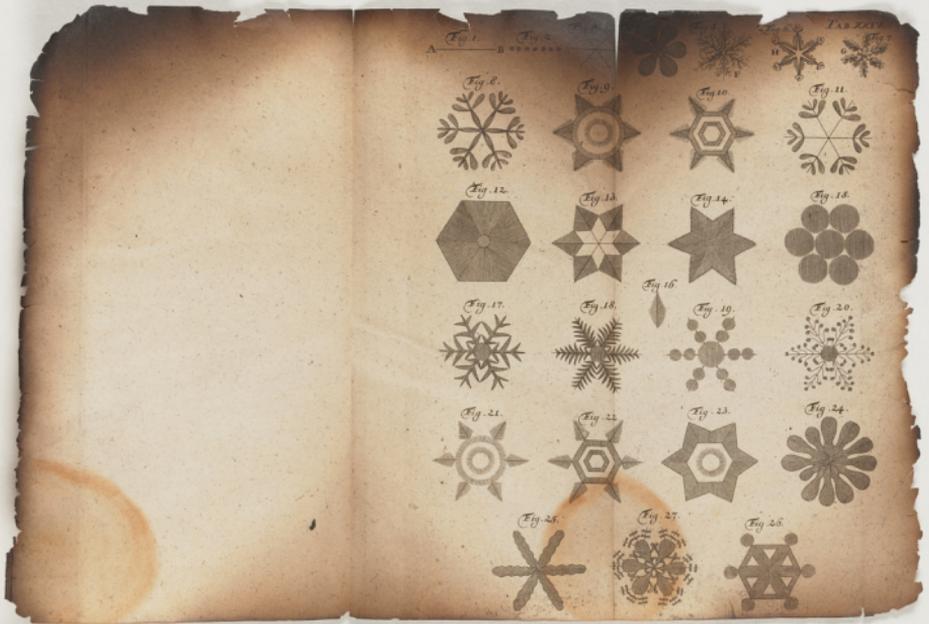
VII.

Bloß eine Erbschaft: Den Namen eines Orts oder eines Menschen tragen, bis ein anderer Mensch den Ort verlässt und die Finsternis vertreibt. Nur die Wurzeln leuchten kurz auf, als sie aus der Erde gelöst werden. Alle Dinge besitzen das gleiche Geheimnis, wie die täglich aufgehende Sonne. Keine Freude ist groß genug, noch hält diese lang genug an – und nun, im Herzen: ein Haufen Mohnblumen und Feuerameisen. –

VIII.

Ich kann nicht
ich kann die Wunde nicht vergessen
ihr hört nie
ihr hört nie auf
sie anzusehen

aus dem Spanischen übersetzt von Rike Bolte



VOLHA HAPEYEVA
**ANATOMIE EINER
SCHNEEFLOCKE**

SECHSECKIGE MINIATUREN

ECKE 1.

Am Anfang war Schnee.

Zumindest für mich.

Ich wurde im Januar geboren, als alles ringsumher verschneit war. Mein Vater wollte mich sogar Sniažana (im Deutschen in etwa Schneewittchen) nennen. Ich fühle also eine Art existenzielle Verbindung zum Schnee, und weil er für mich der erste war, wird er zur Metapher für alles andere. Im Frühling, wenn ich die Blütenblätter von Apfel- oder Kirschbäumen fallen sehe, erinnere ich mich an Schnee. Im Sommer, wenn die Pappelwolke fliegt, denke ich an Schnee. Im Herbst, wenn Lagerfeuer auf Heuwiesen oder in Gemüsegärten entzündet werden und die Asche in die Luft steigt, sehe ich Schnee.

Als ich ein Kind war, haben wir im Winter oft Schneeflocken aus Papier ausgeschnitten und an die Fenster geklebt, obwohl es schon genug Schnee auf dem Hof gab, den ich mit großem Vergnügen gegessen habe.

Letzten Winter wollte ich eine Schneeflocke zeichnen, aber sobald ich einen Stift zur Hand nahm, merkte ich, dass ich mich nicht mehr daran erinnern konnte, wie sie aussah. Ich musste also im Internet nach entsprechenden Bildern suchen.

ECKE 2.

Früher freuten sich die Menschen, wenn es im Winter viel Schnee gab. Es sagte eine gute Ernte voraus. Heute wird Schnee, wenn er denn überhaupt fällt, als Hindernis für Eisenbahnen und Flugzeuge angesehen, wir werden nervös und ärgern uns darüber, weil wir nicht von A nach B kommen können.

Andererseits gibt es nicht genug echten Schnee für die Skigebiete und deren Winterwettbewerbe, so dass heute in großem Umfang Kunstschnee verwendet wird, dessen langfristige Auswirkungen auf Boden und Pflanzen noch unklar sind.

ECKE 3.

Es kam ein Vogel federlos,
Saß auf dem Baume blattlos.

So klingt ein Rätsel aus dem 10. Jahrhundert. Es stammt aus der Reichenauer Handschrift in Deutschland, das auch in anderen Gebieten wie Skandinavien, Finnland,

Belarus bekannt war in Variationen wie: „ein Vogel flog, auf dem Wasser – schwupp“ oder „Vögel fliegen ohne Flügel, landen ohne Beine“. So haben sich die Bewohner und Bewohnerinnen Europas damals den Schnee vorgestellt.

Heute gibt das belarusische Wörterbuch die folgende Definition von Schnee: „Atmosphärischer Niederschlag in Form von weißen Flöckchen, die aus sternförmigen Kristallen bestehen“ – eine recht poetische Beschreibung, muss ich sagen, für eine objektive, lexikografische Quelle. Auch das deutsche DWDS-Wörterbuch formuliert ähnlich poetisch: „Flockiger oder körniger fester Niederschlag aus Eiskristallen, der als dicke weiße Decke den Erdboden und alles, was darauf ist, verhüllt“. Wahrscheinlich weil der Schnee paradoxerweise selbst das wissenschaftlichste Herz zum Schmelzen bringt, denn seine Existenz und Verwandlung sind gleichzeitig so offensichtlich und so magisch.

„Schneeflocken, diese erstaunlichen Geschöpfe, die so sehr nach Nichts aussehen, fallen in sechseckigen Sternen vom Himmel“, schrieb 1611 Johannes Kepler in seinem Text „Neujahrgabe oder Vom sechseckigen Schnee“. Ohne Mikroskop stellte er fest, dass Schneeflocken eine bestimmte Struktur aufweisen, und versuchte, den Grund ihrer Hexagonalität zu verstehen, in-

dem er sich auf ähnliche Symmetrien in der Natur berief – sechseckige Bienenwaben und Granatapfelkörner.

Wilson Bentley, der sein Leben mit dem Fotografieren von Schneeflocken verbrachte und mehr als 5000 Bilder machte, schrieb 1925 über ihre Einzigartigkeit und bezeichnete sie als Meisterwerke. Er war sehr traurig über die Tatsache, dass „so viel Schönheit verschwunden ist, ohne eine Spur zu hinterlassen“. Das erinnert mich an einen Grundsatz der japanischen Kultur, *kodawari* (こだわり) – innere Disziplin, bei der man sich so sehr anstrengt und bemüht, eine Perfektion zu erreichen, die andere nicht einmal bemerken werden.

ECKE 4.

In der belarussischen Sprache behalten die Monatsnamen ihren Bezug zur Natur bei: Der sechste Monat ist Lipien' (von *lipa* – Linden), wenn die Linden blühen, der achte Monat ist Žnivien' (von *žnivo* – Erntezeit), wenn die Ernte beginnt, der elfte Monat ist Listapad (von *liscie* – blätter und *padac'* – fallen), wenn die Bäume ihre Blätter abwerfen. Der letzte, zwölfte Monat ist nach dem Schnee benannt – Sniežan' (von *snieh* – schnee), wenn es schneit.

Überraschenderweise ist der Winter ein seltener Gast in der traditionellen belarusischen Ornamentik. Obwohl

es viele verschiedene Bilder und Symbole gibt, finden sich nur sehr wenige Muster mit Wintermotiven. Wahrscheinlich, weil der Winter hart war, oft blieb man hungrig, und jeder und jede wartete auf eine gemütlichere Zeit – auf Wärme und Sonnenschein.

In Japan, wo es sehr heiß und feucht sein kann, wird Kühle als etwas Positives gesehen. Nachdem Doi Toshitsura im 19. Jahrhundert von den Holländern ein Mikroskop erhalten hatte und anfangs, Schneeflocken zu studieren, und einen „Atlas der Schneeflocken“ mit detaillierten Zeichnungen erstellte, begann in Japan ein wahrer Boom des Interesses für Schneeflocken, die nun alles Mögliche schmückten – Geschirr, Katanas, Kimonos, Gürtel.

So zieht man in Zeiten der Hitze Kimonos mit einem Muster von Schneeflocken an, um visuell für Abkühlung zu sorgen, hängt Glasglocken auf, die an Eis und Wasser erinnern, sowie Schriftrollen mit Aussagen über etwas Kühles.

ECKE 5.

Die Schneeflocke fliegt etwa eine Stunde lang, bevor sie auf den Boden fällt.

Wenn sie das Glück hat, auf etwas Kaltes oder Atemloses zu fallen, kann sie für lange Zeit, vielleicht sogar für im-

mer, irgendwo in der Antarktis liegen. Aber warum sagt man „Glück hat“? Warum ist es üblich, sich die Ewigkeit als „Glück“ vorzustellen? Kann eine Schneeflocke nicht davon träumen, zu schmelzen und in die Erde zu versickern, von einer Kiefer- oder Lavendelwurzel „getrunken“ zu werden, um dann zu verdampfen und in die Luft zurückzukehren?

Die Buddhisten sagen: „Eine Schneeflocke fällt nie an die falsche Stelle“, was bedeutet, dass in der Natur alles perfekt ist und es keine Zufälle gibt.

Eine deutsche Variante des Wortes Schneeflocke ist Schneestern. Die Menschen denken wahrscheinlich an Schneeflocken als Sterne, weil sie vom Himmel fallen.

Diese Gesandten aus dem Kosmos.

ECKE 6.

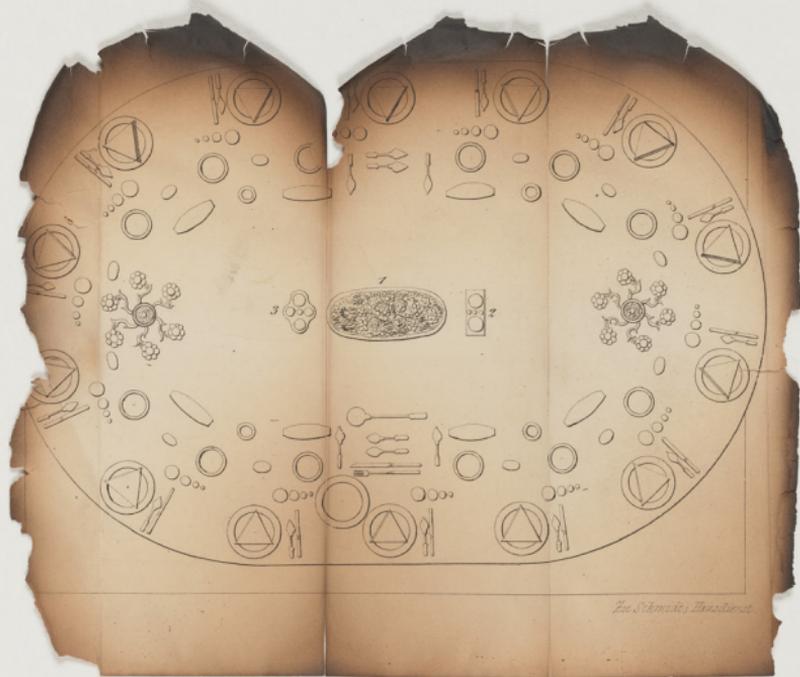
Heute wissen wir, warum Schneeflocken sechseckig sind, wir wissen, dass ein Wassertropfen fünfzehn Minuten braucht, um sich in eine Schneeflocke zu verwandeln, aber wir sind noch immer fasziniert von dem langsamen Kreisen der Schneekristallen in der Luft und stellen uns etwas Märchenhaftes und Magisches vor.

Sie ist so klein, und doch lässt uns die Schneeflocke über

die Struktur des Universums, über das Chaos und die Ordnung, über Symmetrie und Fraktale, über Wissenschaft und Poesie und sogar über uns selbst nachdenken.

Der Schnee bringt uns dazu, uns etwas vorzustellen. Wie ein Zauberkünstler deckt er alles mit einem Tuch zu, und in diesem Moment entfaltet sich der Raum der Phantasie. Solange die Welt weiß ist, kann sie absolut jede Farbe annehmen. Und für diese Vielfältigkeit schätze ich den Schnee sehr.

Zudem liebe ich ihn für seine Stille. Der Schnee hat es nicht eilig und er ist ein guter Zuhörer.



DANIELA DANZ
DISPLACED PAPER –
DISPLAYED ORDER

DIE ORDNUNG

Eine stille Doppelseite. Gemessen, gezirkelt, geplant. Der perfekt gedeckte Tisch ehrt die Gäste. Dreizehn Geladene und ein Gastgeber, dem das Vorlegebesteck zugeteilt ist, sollen Platz finden. Ein ideal besetzter ovaler Tisch. Wäre er rechteckig, ergäben sich Hierarchieprobleme, die zu lösen uns *Schmidts Hausdienst* nicht hilft. Es wird nur einen Gang geben, getrunken hingegen wird aus vier Gläsern, deren Größe im Laufe des Abends zunimmt. Der den Tisch zeichnete, wusste nicht, dass die Position der zum Dreieck gefalteten Serviette auf dem Teller uns an das Zeichen der Anonymen Alkoholiker erinnert.

Er wusste nichts vom Brand. Er wusste auch nicht, für welche Gesellschaften er eine Ordnung entwirft. Seine Blumen blühen in Perfektion.

Ein exklusives Mahl ohne Gabeln und Löffel. Perfektion und Distinktion. An diesem Mahl nimmt teil, wer die Geräte zu benutzen weiß. An diesem Mahl nimmt teil, wer zu den Geladenen gehört. An diesem Mahl nimmt

nicht teil, wer den Tisch eindecken und abräumen wird. An diesem Mahl nimmt nicht teil, wer gegessen wird. Was wird eigentlich gegessen? Trotz des Aufwands nur raffinierte Aufstriche, zu Pasten verarbeitete Tiere, kunstvoll in Blütenform arrangiert? Ein frugales Essen in opulenter Darreichung – hier muss keiner satt werden, hier geht es um anderes.

DAS MAHL

Es geht um die Geladenen, die Dazugehörenden, um die, die die gleiche Sprache sprechen. Zwanglos fügen sie sich in die Tischordnung, zwanglos folgen sie den Regeln, die sie annehmen, weil es die ihrigen sind. Sie greifen zur richtigen Zeit nach dem richtigen Glas; mit Alkohol haben sie kein Problem, das wäre störend. Sie wissen die Serviette zu legen, sie wissen ihre Kleidung auf das Tischkleid abzustimmen, sie wissen zu reden unter ihresgleichen. Die am Tisch Platz nehmen wussten nichts von dem Display, auf dem diese eine versehrte Doppelseite in der Ordnung erleuchtet, nach der sie tafeln.

Sie wussten nichts vom Brand. Sie wussten nichts vom Ruß auf ihrer blütenreinen Decke. Ihr Abend ist schön.

Ein Abend in Wohlstand und Ordnung. Ein Abend in Draufsicht. Ein Essen, bei dem jede Bewegung die Sym-

metrie verletzt. Ein Lachen und ein Klirren und ein schneller Blick, der den Bedacht der Ordnung überholt, die Grenzen des Mahls überreißt. Was hält dieser Abend bereit? Wer bin ich? Wer könnte ich sein? Wer ist mein Gegenüber? Vierzehn Menschen hantieren mit Messern, Kerzen brennen, in der Küche ziehen Ruß und Rauch durch die Esse. Ein Funke springt über, ein Gespräch entzündet sich, ein Konflikt schwelt.

DER BRAND

Immer wenn die Katastrophe eintritt, wird klar, wie lange es gut gegangen ist. Plötzlich ist nicht die Katastrophe das Udenkbare, sondern die Tatsache, dass sie erst jetzt eintritt. Etwas kann sich immer entzünden, etwas schwelt immer. Wir überleben durch Glück und all unsere Dinge mit uns. Immer wollte man alles einmal absichern und prüfen. Immer war Zeit für Dinge, die jetzt, da das Unglück passiert ist, viel unwichtiger waren. Wir wissen von der Bedrohung unserer Ordnung, aber nicht Ort noch Stunde. Wir leben in der Erwartung des Entsetzens. Wir bilden Menschenketten und retten, was zu retten ist aus dem brennenden Haus.

Ich weiß vom Brand und sehe seine Spuren. Vom Zusammenhang der Ordnung, aus der mein Blatt gerissen ist, weiß ich nichts. Ich verliere mich in der Zusammenhanglosigkeit.

Verlorener aber bleibt diese Seite. Displaced paper. Landkarte eines Abends vor der Zerstörung, Flugblatt und loser Gedanke, an nichts befestigt. Das Blatt und meine Gedanken drehen sich umeinander, fangen einander ein, die fast verlorene Geometrie des Blatts befestigt meine Gedanken. Feuer und Holz: Esstisch, Schreibtisch, Papier und Dachbalken. Ein gerettetes Rätsel. Ich bitte die Geschwister meines Blatts, jene unversehrten Exemplare seiner Auflage: Meldet euch. Ich wüsste gern etwas über eure Herkunft.

RAMONA DE JESÚS
ARCHÄOLOGISCHES
HANDBUCH DES HUNGERS

AKT 24, 10

Es gibt ein Haus. Es gibt einen Mann und es gibt einen Widerschein. Es gibt einen Mann und seinen Widerschein. Einen Mann ohne Widerschein gibt es nicht, wohl aber gibt es Widerscheine ohne Mann. Den Himmel etwa, Widerschein ohne Vorbild. Es gibt den Widerschein eines Mannes, nachdem der Mann hinter der Haustür verschwand. Es gibt einen Faden, einem Schatten gleich, der den Mann an den Widerschein seines Hauses heftet. Den gehäuteten Körper gibt es. Die dunkle Haut der Tiere. Es gibt die Stränge schwarzer Haut, mit der die eigene Brut ans Ziel gebunden wird. Es gibt diesen Schlachthof, den es gibt, weil es ein Haus gibt und weitere Häuser hinter oder vor oder innerhalb der Festung. Es gibt die Fichten und Tannen und die Samenhüllen der Eibe. Die Alphabete gibt es. Die Tischler gibt es. Es gibt die Alphabete, die die Tischler in die Balken schnitzen, um sich daran zu erinnern, in welcher Reihenfolge die Knochen des Hauses zusammengesetzt werden. Und es gibt Alphabete, in denen es nur Kleinbuchstaben gibt. Es gibt Sonnenfalten auf Stoffen. Adern, die die Krise auf Steine zeichnet. Widerschein, allein das gibt es.

AKT 26, 15

Dunkle Dinge lassen sich nur mittels dunkler Medien sagen, zum Beispiel durchs Telefon. So wie damals, als mir D. sagte, er habe keine Zeit zu lesen und ich sagte, Bücher würden nicht geschrieben, damit sie jemand liest. Was sich im Dunkeln abspielt, ist ein Zirkusspektakel, bei dem die Worte die Gestalt der Körper annehmen, die am Trapez hängen. Im Dunkeln des Telefons wird die Instabilität des Worts deutlich. Jemand macht eine Pirouette und lässt das Seil los. Der Partner streckt sich, um ihn in der Luft an der Hand zu greifen, und bekommt genau den Punkt zu fassen, wo Trapezknochen und Trapezoideum-Knochen, großes und kleines Vieleckbein sitzen. Mittels dunkler Medien werden dunkle Dinge nicht geklärt. Man spricht nicht, um gesehen zu werden. Man schreibt, um ein Mensch zu sein, der schreibt, weil er mit seinen Gedichten die Beine seines Tisches ins Gleichgewicht bringen muss.

AKT 38,24

Als Ernst Cassirer in die Bibliothek von Aby Warburg tritt, erklärt er, dass man ‚aus ihr fliehen oder jahrelang in ihr gefangen bleiben müsse‘. Das Geheimnisvolle des Raumes ist nicht seine Architektur, sondern das ihn organisierende Prinzip. Was die Nähe zwischen den Büchern bestimmt, was Warburg das *Gesetz*

der guten Nachbarschaft nannte, ist die Fähigkeit, mit anderen in Verbindung zu treten. „Ein Buch“, schreibt Durantaye, „wird von dem auf ihn folgenden also bezeugt oder angegriffen, fortgesetzt oder widersprochen, verfeinert oder widerlegt“. Der Leser weiß nicht, was er will, scheint uns die Bibliothek zu sagen. Und dass die Information, auf die man aus ist, nicht in dem Buch gefunden wird, das gesucht wird, sondern in dem daneben. Dass nichts von dem, was man sich im Leben erträumt, sein wird und dies das Wünschenswerte ist.

AKT 61, 24

Sprache ist aus sich öffnenden und schließenden Türen gefertigt. Aus Türen, die sich schließen, damit eine andere Tür sich öffnet. Wenn alle Türen zu sind, dann deswegen, weil die Bewohner schlafen oder tot sind. Wenn die Türen alle offen sind, sind Schreie zu hören. Schreiben hieße also, eine derjenigen Türen zu öffnen, die die Toten verschlossen haben, oder eine der tausend Türen zu schließen, die der Wahnsinn geöffnet hat. Es hieße auch, ein und dieselbe Tür mehrfach zu öffnen, bis diejenige erreicht ist, die nicht zu öffnen ist. Versteinert stehen bleiben und sie anblicken, anstarren, bis sich an ihrer Stelle eine andere Tür öffnet. Schreiben hieße dann auch, eine Tür halb offen zu lassen oder eine

Tür aus verschränkten Händen zu bilden. Die Stille, die die Römer Frieden nennen, ist nichts anderes als Geschrei. Um einen Schrei auszustoßen, genügt es, ein Ohr ans Holz zu legen. Um einen Krieg anzuzetteln, reicht es, eine Tür auf oder zuzumachen.

aus dem Spanischen übersetzt von Rike Bolte



ANNA TALENS

DER SCHWARZE VULKAN

M1 – SKULPTUR

Ich lebe an einem der Hölle ähnlichen Ort. Wo auch Gott Vulkan lebt. Ein Schmied, der Metalle zum Schmelzen bringt und mit einem Hammer formt. Mit aller Wucht schlägt er auf Amboss und rotes Metall ein, das nachgibt und dann seine Form wandelt. Mein Erfolg hängt von der Beherrschung des Feuers ab. Es erlaubt mir, Gestalt anzunehmen. Es macht das Schmelzen, das Schmieden und das Glas möglich. Es ermöglicht mir, mich in Gesichter und Körper zu verwandeln und um die von der Alchimie zur Verfügung gestellte Ewigkeit zu buhlen. Es lässt mich weder vergehen noch vergänglich sein, lässt mich nicht ruhen.

M2 – GAIA

Edelsteine, Diamanten, Rubine und Saphire werden aus mir herausgeholt. Meine Asche befruchtet deinen Boden. Ausgelöscht bin ich nicht. Jeden Moment kann ich wieder erwachen. Das vergisst du und bringst deine Herden und deine Saat her, baust hier sogar deine Häuser. Die Vulkane helfen mir beim Atmen. Sie setzen Gase frei, Sauerstoff, Kohlendioxid und Fluor. Sie tragen zur Bildung der Atmosphäre bei, dank derer dein Leben existiert.

M3 – POMPEJI

Ich hatte die Wut des Vulkans, den wir Berg nannten, vergessen. Ich ließ zu, dass ihr in meinem Namen Paläste, Tempel, Bäder, Parfümerien, Bars und sogar Straßen und Bleirohre bautet. Ich war sehr schön. Meine Farben waren leuchtend, meine Marmorsteine geschliffen. Die Häuser voller Leben. Wir besaßen Möbel, Kleider, Brote und Holztüren. Meine Wände waren aus Vulkangestein gefertigt. Deswegen hat mir auch der Vulkanausbruch nichts anhaben können, glaube ich. Diejenigen, die aus Fleisch und Blut waren, starben und ließen hier mit ihrer Flucht die Schönheit ihres täglichen Lebens fast unversehrt zurück. Was du siehst, ist eine Szene, die in einem einzigen Augenblick verschüttet wurde. Einer Wolke aus Vulkangestein gelang es, die Zeit anzuhalten. Hast du gemerkt, dass sich deren Leben von dem deinen gar nicht so sehr unterscheiden? Ich habe keine Angst mehr vor dem Vulkan; das Einzige, wovor ich Angst habe, ist die Sonne. Ohne Dächer frisst sie mir die Farbe vom Leib.

M4 – RUINE

Ich befinde mich in einem Zustand zwischen Natur und Menschheit. Einige haben versucht, mich an die Oberfläche zu bringen, obwohl ich zu den Sedimenten gehöre. Sie benutzen mich als Anbetungsort. Dabei möchte ich so gerne zurück in die Dunkelheit. Die Son-

ne scheint hier so heftig. Ich mag den Geruch von Dunkelheit. Dort unten halte ich mich bei den Wurzeln und inmitten der Feuchtigkeit der Erde auf, zusammen mit den Felsen, von denen man mich vor Urzeiten getrennt hat. Ich mag es nicht, wenn du mich ansiehst. Ich mag es nicht, wenn du mich fotografierst oder mich zum Souvenir verkommen lässt. Ich gehöre in die Erde. Ich möchte in sie zurückkehren.

M5 — MAMMIA

Ich spüre deinen Körper auf der Rundbank sitzen. Deine Temperatur verändert die Temperatur des Steins. Ich befinde mich hier in der Erde. Meine Asche ruht unter der Exedra und vermischt sich mit dem Sand des Vulkans. Ich bin in die Erde zurückgekehrt. War Priesterin der Isis und wurde außerhalb der Nekropole der Porta Ercolano begraben. Ruine war ich nicht. Seit Jahrhunderten hat niemand mehr an mich gedacht. Alle kommen mich anschauen, wissen aber nicht, dass ich hier bin. Ich bin hiergeblieben, in Boden verwandelt.

M6 — ANNA AMALIA

Hier sitze ich auf einer Rundbank. Die Reise war lang und ich bin ziemlich müde. Mein Zuhause liegt fernab, aber wir haben es geschafft. Auf dem Weg dorthin spuckte der Vesuv ein bisschen Asche aus, unser Wagen bekam Staub ab. Pompeji ist wirklich schön, zerbrech-

lich und geisterhaft, die Ruinen sind herrlich! Nach meiner Rückkehr würde ich gerne so eine Bank wie diese hier bauen. Auf der ich sitzen und nachdenken kann. Es würde mich freuen, wenn jemand ein Bild von dieser Landschaft malte. Um diese Welt in meine Welt zu hinüberzubringen, so dass diejenigen, die nicht reisen können, sie dennoch kennenlernen. Damit in Zukunft diejenigen, die aus dem Süden in den Norden zu reisen vermögen, sich in meiner Bewunderung wiedererkennen. So wie du dich jetzt auf dem Weg zum Park in Ruhe hinsetzt und einem Guide lauschst.

M7 – BIBLIOTHEK

Der Sommer neigt sich dem Ende zu. Da ist eben ein Funke überggesprungen! Ich habe Angst, weiß nicht, was los ist, mir ist so heiß. Kriege keine Luft. Schaffe doch bitte jemand die Bücher hier raus! Gott Vulkan sucht mich heim! Ich habe keine Beine, komme nicht raus. Bin ein brennender Wald. Meine Worte können nicht schreien, sondern nur gelesen werden. Und der Rauch lässt euch schon nicht mehr lesen. Ich kenne das Feuer, es ist das gleiche, um das wir uns immer versammelten, um Geschichten zu erzählen, weißt du noch? Eine Aschewolke breitet sich über der Stadt aus. Helle Asche, voll von erloschenen, graphitfarbenen Worten.

M8 — ANNA

Ich habe gerade das Lagerhaus besucht. Es riecht stark nach Ruß. Das erinnert mich an den Kamingeruch im Haus meiner Großeltern. Stapel von grauen Kartons stehen herum. Einige sind mit Etiketten versehen, darauf die Aufschrift „unbestimmt“. Das erinnert mich an den Friedhof der „Unbekannten“, der namenlosen Soldaten, und wie sie dort ruhen, ohne aus der Reihe zu fallen. Unter all den Schachteln bin ich auf dieses Albumpapier gestoßen. Doppelte Ruine. Eruption und Feuer treffen hier aufeinander.

M9 — ROM

Ich glaube, es war kein Zufall, dass du den Beutel mit der Asche in dein Atelier geschleppt hast. Ich erinnere mich, wie du die kleinen Stückchen mit Handschuhen durchsuchtest. Du lebstest in diesem Wachturm. Da sah ich dich mit einem Mal auf das Wort *Deus* stoßen. Ich glaube, du hattest es seit deinem neunten Lebensjahr nicht mehr in den Mund genommen. Seit es zu Kunst geworden war. Jetzt hat es zwar nicht mehr die Form, trägt nicht mehr diesen Namen, ist aber nach wie vor bei dir. Da bist du deiner Unermesslichkeit wiederbegegnet, einer echten, königlichen Zeitlosigkeit, deiner Unermesslichkeit und deinem Selbst.

M10 – HAUS

Ich weiß, dass du viel über die Romantiker wusstest, über ihre Liebe zur Ruine, über deren Inszenierung. Du hattest sogar eine Arbeit darüber geschrieben. Du kanntest die Landschaften, die die deutschen Maler gemalt hatten, hattest sie aber nie gesehen. Sie fanden sich hier im Park am Fluss. Du warst vor vierundzwanzig Jahren hier gewesen, als dein neues Leben begann. Ich glaube, Du bist eigentlich nie von hier fortgegangen. Jetzt aber stießt du direkt auf die Abtei im Eichenwald. Hier war es, wo du den Nebel im Park sahst, den Schwan, der dir bei deiner Entscheidung half, die funkelnden Glühwürmchen, den toten Maulwurf, die nackten Schnecken und den so erhabenen Heckenweg.

M11 – WORT

Ihr Schriftsteller lasst die Worte ruhen. So wie man einen von der Reise Müden ruhen lässt, oder Brotteig, damit die Hefe gärt. Etwas Ähnliches geschieht mit dem Maler, der aufhören muss, das Bild zu betrachten, um es dann wieder von außen betrachten zu können. Es ruht auch das ferne Land, das beim Wiedersehen nach Jahren des freiwilligen oder erzwungenen Exils in neuen Blick genommen wird. Aus der Distanz ergibt sich etwas. Eine Perspektiv-Zeichnung, eine Fluchtpunkt-Skizze.

M12 – BERG

Ich bin ein kleines Mausoleum, Rest der Überreste. Bin aus der Asche gemacht, die sich von den angebrannten Büchern löste, als man sie in die Hand nahm. Deine nach meiner Berührung beschmutzten Finger hinterlassen Spuren auf den Oberflächen. Meine Zerbrechlichkeit ist wie die von Schmetterlingsflügeln. Ich könnte in einem Windhauch verschwinden, wenn jemand das Fenster der Bibliothek öffnet.

M13 – KUNSTWERK

Wir waren viele. Jeder von uns verstand sich auf etwas. Und gemeinsam gelang es uns auch. Ich weiß, dass du Dinge sehen kannst, bevor sie existieren. Du musst sie aber für diejenigen sichtbar machen, die sie nicht sehen. Nun liegt alles ganz ruhig da, als habe es schon immer existiert. Und mit einem Mal, nach dem Gang durch Gefegfeuer und Schuld, kommt die Schönheit der Katastrophe zum Vorschein. Und erinnert uns daran, dass wir überleben können, wenn wir unsere Zerbrechlichkeit erlebt haben. Dass genau darin unsere Stärke liegt. Dass der Lebenstrieb einer der stärksten Energien ist, die es gibt, und dass wir keine andere Wahl haben, als zu überleben.

aus dem Spanischen übersetzt von Rike Bolte



BIOGRAPHIEN

AUTOR*INNEN

DANIELA DANZ

(*1976, Deutschland), Schriftstellerin, Lyrikerin, Kunsthistorikerin, Übersetzerin und Herausgeberin, lebt in Kranichfeld, Thüringen; 2013–2020 Leiterin Schillerhaus, Rudolstadt; seit 2021 Leiterin Bundeswettbewerb „Demokratisch Handeln“; Vizepräsidentin der Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz; seit 2022 Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste; Deutscher Sprachpreis (2022)

PABLO FIDALGO

(*1984, Spanien), Theaterautor, Schriftsteller, Lyriker, Kurator, lebt in Vigo; Bühnenstücke und literarische Werke zum Thema Identität und Geschichte; Theaterinszenierungen in Portugal, Spanien und Italien u.a. „Daniel Faria“, 2017, Teatro Nacional Dona María II, Lissabon, „La Enciclopedia del dolor. Tomo I: Esto que no salga de aquí“, 2022, Teatro de la Abadía, Madrid; zahlreiche Publikationen von Bühnentexten und Lyrik

SONIA GENTILI

(*1970, Italien), Schriftstellerin, Literaturwissenschaftlerin, lebt in Rom; Professorin für italienische Literatur an der Sapienza Universität Rom; zahlreiche Publikationen von Lyrik, Erzählungen und Jugendbüchern; Mitbegründerin des Kollektivs für visuelle Poesie Gentili-Palmisano

VOLHA HAPEYEVA

(*1982, Belarus), Lyrikerin, Autorin, Übersetzerin, Künstlerin, promovierte Linguistin, lebt seit 2019 in Österreich; zahlreiche Preise, Auszeichnungen, Stipendien und Residencies, u.a. English PEN Translation Award (2021); Writer-in-Residence in Graz (2019/20), Eduard-Rosenthal-Stipendium Jena (2024)

RAMONA DE JESÚS

(*1990, Kolumbien), Dichterin, Essayistin, Übersetzerin, lebt seit 2010 in Deutschland; Studium Vergleichende Literaturwissenschaft, FU Berlin und Kreatives Schreiben, Universidad Nacional Tres de Febrero, Buenos Aires; zahlreiche Stipendien und Preise, u.a. Nationaler Preis für Poesie für ein noch unveröffentlichtes Werk, Kolumbien (2020), Stipendium Deutscher Übersetzerfonds (2024)

DILBER MACIT

(*1996, Türkei), lebt in der Türkei; studiert an der Istanbul Universität, leitende Assistentin bei Ekol TV; Regie-Assistenz „Robot Pinocchio“, Talimhane Theater, Istanbul, Teilnahme am Projekt „Şehir Yazarlarını Arıyor“ (Die Stadt sucht ihre Schriftsteller), Stadttheater Istanbul

JAVIER MADERUELO

(*1950, Spanien), Schriftsteller, Architekt, Kunsthistoriker, Kunstkritiker (El País), lebt in Madrid; 2001–2013 Professor für architektonische Komposition an der Universität Alcalá; Mitherausgeber der Reihe „Landschaft und Theorie“ (Editorial Biblioteca Nueva, Madrid); 2007–2014 Kuratoriumsmitglied des Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofía, Madrid; 2013–2017 Leiter der Forschungsabteilung des Lafuente-Archivs, Madrid

ALBERTO MANGUEL

(*1948, Argentinien), Schriftsteller, Übersetzer, Herausgeber, Kritiker, ehemaliger Direktor der argentinischen Nationalbibliothek, Buenos Aires, lebt in Lissabon; mehrere Romane und Sachbücher zu den Themen Lesen und Bibliothek; zahlreiche internationale Auszeichnungen, u.a. Guggenheim-Fel-

lowship (2004), Ordre des Arts et des Lettres (2014), Prix Formentor (2017), Gutenberg-Preis (2018); Doctor honoris causa an verschiedenen Universitäten in Amerika und Europa

STEFAN PETERMANN

(*1978, Deutschland), Schriftsteller, lebt in Weimar; Dozent für Kreatives Schreiben an der Bauhaus Universität Weimar; zahlreiche Reportagen, Hör- und Drehbücher, Bildbände; Roman „Der Schlaf und das Flüstern“ (2009); Stadtschreiber Wels (2015); „Jenseits der Perlenkette“, Reisereportage, zusammen mit Yvonne Andrä (2020); Mitbegründer des Film-autorenkollektives Imeter60 Film

MARÍA SÁNCHEZ

(*1989, Spanien), Schriftstellerin, Lyrikerin, Tierärztin, Radioautorin, lebt in Galicien/Spanien; zahlreiche Online-Publikationen zu Feminismus, Literatur und dem Leben am Land; Lyrikband „Cuadernos de Campo“ (2017), Essay „Land der Frauen“ (2020 in dt. Übersetzung), Artist in Residency Villa Waldberta, München (2021)

ANNA TALENS

(*1978, Spanien), Künstlerin, lebt in Berlin und Valencia; interdisziplinäre und ortsspezifische Arbeiten, die sich mit historischen Architekturräumen auseinandersetzen; Kunst im öffentlichen Raum: „Palafit“ (2022), Caixaforum, Valencia, Spanien; mehrere ortsspezifische Installationen und Ausstellungen in Spanien, Italien und Deutschland, u.a. „Mons Aureus“, Tempietto di Bramante, Rom (2019), „Ars Ignis. Die Poesie der Zerstörung“, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar (2024)

IMPRESSUM

BÜCHERKUBUS 2024
HERZOGIN ANNA AMALIA BIBLIOTHEK
Hg. von Reinhard Laube

Beiheft zu:

Ars Ignis. Die Poesie der Zerstörung
Künstlerische Intervention von Anna Talens zum
20. Jahrestag des Brandes der Herzogin Anna Amalia
Bibliothek am 2. September 2004
22.08. – 24.10.2024

MIT TEXTEN VON: Daniela Danz, Pablo Fidalgo, Sonia
Gentili, Volha Hapeyeva, Ramona de Jesús, Dilber Macit,
Javier Maderuelo, Alberto Manguel, Stefan Petermann,
María Sánchez, Anna Talens

ÜBERSETZT VON: Rike Bolte, Recai Hallaç, Volha Hapeyeva,
Barbara Herzog, Achim Stanislawski

KÜNSTLERISCHES KONZEPT: Anna Talens

REDAKTION: Robert Sorg

GESTALTUNG: Tino Schmidt (studio mizuïro)

© 2024 Klassik Stiftung Weimar

DANK AN

Elisabeth Dietrich, Enblanco Studio, Cornelia Feldmann,
Rolf C. Hemke, Katrin Junge, Steve Karier, Johanna
Kraemer, Sabine Kübner, Katja Lorenz, Nico Lorenz,
Susanne Marschall, Pedro Medina, Anja Mueller-Storz,
Guido Naschert, Héctor Canal Pardo, Sebastian Schlunk,
Veronika Spinner, Susanne Wenzel, Zabriskie Buchladen

EINE KOOPERATION VON:

**HERZOGIN
ANNA AMALIA
BIBLIOTHEK** | **KLASSIK
STIFTUNG
WEIMAR**

Kunsthfest **20**
Weimar **24**



Literarische
Gesellschaft
Thüringen e.V.

GEFÖRDERT VON:



Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V.



**Cooperación
Española**

AC/E
ACCIÓN CULTURAL
ESPAÑOLA

PIECE
Programa para la
Internacionalización de
la Cultura Española

IT
**Instituto
Cervantes**

Freistaat
Thüringen



Ministerium
für Inneres und
Kommunales

FUNDAMENTAL

Kultur|lx **Arts Council
Luxembourg**

